



Abend-

Zeitung.

28.

Mittwoche, am 2. Februar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Thräne.

Als von des Herrn gerechtem Zorn getroffen
Der erste Mensch das holde Paradies
Mit banger, schmergepreßter Brust verließ,
Und in der öden Wildniß ohne Hoffen
Nun stand, das sonst so reiche, frohe Herz
Durchwühlt vom ersten fürchterlichen Schmerz,
Und düstr'e Gluth in seinen matten Blicken
Den schwachen Busen drohte zu ersticken;

Da sprach der Herr: „Ich will ihm Balsam senden,
Daß nicht die arme, wunde Menschenbrust
So ganz entbehre früh genoss'ner Lust;
In's trübe Auge ihm mit milden Händen,
O Friedensengel, träufle Himmelschau,
Daß er erquickt und gläubig aufwärts schau',
Und sich vom Vater nicht verlassen wähne.“ —
Der Engel that's, und es entstand die Thräne.

Hugo.

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

20.

In der Umgegend von Braunschweig hatte Markgraf Albrecht indessen sein Heer versammelt und sich mit Herzog Erich vereinigt. Von hier aus durchzog er die Bisthümer Hildesheim und Minden und lebte mit seinem Kriegsvolke auf gewohnte Weise von der Beute, die er in den Landen der geistlichen Herren machte. Aber in Osten zog sich eine Wolke zusam-

men, der braunschweigische Prinz Magnus hatte eiligst die Belagerung von Schweinfurt aufgehoben und war nach Sachsen gerückt, der böhmische Kanzler, Herr von Plauen, stieß mit den Völkern des römischen Königs bei Nordhausen zum Kurfürst Moriz, der sich nun an die Spitze des vereinigten Heeres stellte. Späterhin vereinigte sich auch Herzog Heinrich mit ihm und die vereinigten Fürsten rückten nun über Einbeck nach Osterode, von wo aus König Ferdinand und Kurfürst Moriz dem Markgrafen förmlich den Krieg ankündigten.

In der Gegend von Minden überbrachte ein Herold des Kurfürsten dem Markgrafen die Kriegserklärung. Sogleich versammelte er die Offiziere seines Heeres und las ihnen das Manifest vor.

Bis hierher — sagte er dann zu ihnen — seyd Ihr mir treulich gefolgt, habt mit mir gedurbt und in Freude gelebt, Glück und Widerwärtigkeiten erduldet und seyd gutes Muthes meiner siegreichen Fahne gefolgt. Jetzt hat sich Freund und Feind gegen mich vereinigt, selbst der römische König tritt gegen mich auf und ich werde vollauf zu thun haben, mir die Feinde alle vom Halse zu schaffen, denn es sind nicht ein Paar elende Bischöfe, oder eine stolze Reichsstadt, der es gilt, es sind die mächtigsten Fürsten Deutschlands, die wir zu bekämpfen haben und leicht könnte das Glück mich verlassen, doch der Muth wahrlich nicht! Deshalb frage ich Euch, wollt Ihr unter meinen Fahnen auch den gewagten Kampf fortsetzen und

mein Schicksal theilen? Oder wollt Ihr heimziehen und Euren alten Feldherrn verlassen? Sprecht ohne Scheu, ich gebe Euch mein fürstliches Wort: Wer mich verlassen will, kann mit den Sämen ungehindert ziehen, wohin er will!

Die Versammelten schwiegen.

Redet frei! — rief der Markgraf, schon ungeduldig werdend. — Wer hat Muth und Treue genug, Markgraf Albrecht von Brandenburg in der Zeit der Gefahr nicht zu verlassen? Der trete vor und schließe sich an mich an. — Und Alle traten vor, Keiner blieb zurück; sie schwuren dem Fürsten von Neuem unwandelbare Treue.

Da ließ der Markgraf den Herold rufen.

Ihr seht mich hier in der Mitte meiner Offiziere, — redete er ihn an — die mit mir Glück und Unglück theilen wollen; sagt dieß Euerem Herrn, dem Kurfürsten, sagt ihm, er habe schon drei Mal mir sein Wort gebrochen, nun, so möge er es auch zum vierten Mal thun und kommen und sehen, was er ausrichten wird.

Hierauf beschenkte er den Herold und entließ ihn.

Markgraf Albrecht zog nun auf Hannover, musterte hier sein Heer und rückte dann gegen Braunschweig vor. Die vereinigten Fürsten, von seinem Anmarsche benachrichtiget, zogen ihm entgegen.

Als er am Nachmittage ganz allein in seinem Zelte saß und bei der Nähe des feindlichen Heeres wohl für sich den Plan zur nahen Schlacht entwarf, vernahm er einen Lärm vor dem Zelte und hörte eine ihm bekannte Stimme, die, trotz dem Abweisen seiner Diener, zu ihm eingelassen zu werden verlangte. Er trat heraus, zu sehen, was es gebe und war nicht wenig erstaunt, den Trabanten Otto zu finden. Verdrißlich, in seinem Nachdenken gestört zu seyn, war er schon Willens, ihn fortzuschicken, als ihm einfiel, daß er Fahnenträger der Hoffahne Herzog Heinrich's sey und nur eine bedeutende Ursache ihn hierher führen wüßte. Er befahl, ihn einzulassen.

Wo kommst Du her, toller Bursche? — fragte er ihn barsch. — Was suchst Du hier? Suchst Du vielleicht den Galgen?

Ich habe meinen ehrlichen Abschied aus dem Dienste Eurer fürstlichen Gnaden, — erwiederte Otto keck — deshalb fürchte ich den Galgen nicht.

Auch nicht, da Du mir eine Dame nach der Andern entführtest?

Auch deshalb nicht, gnädiger Herr! Ich komme, unter Eurer Fahne den Tod zu suchen —

Und kommst geharnischt wie ein Ritter? fragte der Markgraf, den stättlichen Mann mit Wohlgefallen anblickend.

Ja, gnädiger Herr, ich bin ritterlich gewaffnet und will auch ritterlich für Euch kämpfen. Erlaubt nur, daß ich mich Euch anschließen kann, vergeßt, was ich Euch gethan, vergebt meine Thorheiten und verstattet mir, daß ich mir morgen den Platz auswählen kann, wo ich sechten will.

Kommst Du von dem Heere des Herzogs?

Ja, gestern verließ ich Wolfenbüttel.

Sind die Fürsten vereinigt, oder zieht Herzog Heinrich allein mir entgegen, sein Land zu decken?

Die Fürsten sind Alle mit ihrem Kriegsvolke beisammen, Kurfürst Moritz hat den Oberbefehl des Heeres.

Wie stark ist der Feind?

Drei und zwanzig wohlberittene Schwadronen und dreißig starke Fähnlein Fußknechte —

So sind sie mir an Reitererei überlegen! — sagte der Markgraf. — Aber was schadet's. Sie sollen mich finden! — Sage mir, Otto, — fragte er plötzlich, sich nach ihm wendend und sein feuriger Blick hestete sich fest auf den Jüngling — wie kommst Du dazu, Du, den ich sonst nur als einen wackern Krieger kannte, am Vorabend einer Schlacht zum Ueberläufer zu werden? Das will mir sonderbar dünken und mir nicht gefallen. Ich möchte Dir fast nicht trauen —

Trauet mir, gnädiger Herr! — sagte Otto mit furchtbarem Tone. — Ich komme nicht freiwillig, Laura, mein Weib, sandte mich zu Euch.

Hast Du die Thorheit begangen, die zum Weibe zu nehmen, so bedaure ich Dich; — sagte der Markgraf verdrißlich — also sie schickt Dich zu mir?

Ja, Herr! Ich traf sie in den Armen des Prinzen Carl Victor, zog mein Schwert, ward entwaffnet und floh —

Das hätte ich Dir prophezeien wollen! — meinte der Markgraf ziemlich gleichgiltig — Von solchem Weibe konntest Du nichts anderes erwarten. Schlage sie Dir aus dem Sinn!

Nein, gnädiger Herr! — rief Otto aufgeregt. — Sie soll vor mir stehen bei Tag und Nacht, ihr Bild soll mich in die Schlacht begleiten und so will ich ihn auffuchen in den dichtesten Reihen und Rache an ihm nehmen.

Thue das! — sagte der Markgraf. — So rächst Du Dich auf edle Weise als ein braver Soldat. Ich

will Dir einen Gefellen geben, einen alten Jäger, der, wenn ich nicht irre, auch sein Netz nach einem Wilde ausstellen will.

Er rief einen Diener und befahl ihm, Dietrich von Karras herbei zu rufen.

Es ist Dein alter Reifegefährte, — fuhr der Markgraf fort — ein tüchtiger Kämpfer und ein geschworener Feind des Kurfürsten.

Aber statt Herrn Dietrich's kam der alte Oberhofmeister, Melchior von Schaumburg, herein, der gegen des Markgrafen Willen seinen Herrn auch auf diesem Zuge gefolgt war.

Gnädiger Herr! — berichtete er — Der von Karras ist nirgend zu finden. Noch ehe es zu dämmern begann, hat er sich in der schwarzen Rüstung, die Ihr ihm verehrt habt, gewappnet, zu Pferde gesetzt und ist ohne Diener und ganz allein aus dem Lager geritten; Niemand weiß, wohin. Man will ihn auf dem Wege nach Sievershausen gesehen haben. Bei dieser Nachricht fragte ich seine Diener aus, Keiner konnte mir Nachricht geben, ich trat hierauf in sein Zelt, durchsuchte es und fand dieß Schreiben an Euch.

Er überreichte dem Markgrafen ein versiegeltes Papier, das dieser rasch aufbrach und las:

„Gnädiger Herr!

So wie ich Euch und den Kurfürsten kenne, wird morgen die Schlacht geschlagen werden, deshalb verlasse ich Euch, doch nicht als ein Eidbrüchiger. Ihr habt mir erlaubt, zu gehen, wenn es der Dienst meines alten Herrn verlangt. Die Stunde, die mich abrufte, hat geschlagen. Sorgt nicht für mich, bleibt mir ein gnädiger Herr, so wie ich Gott bitte, daß er mir ein barmherziger Vater sey.

Dietrich von Karras.“

Daß Dich der Blitz trafe und Dich zu Asche brennte, alter Sünder! — rief der Markgraf wüthend und zerriß in seinem Zorne das Papier. — Warum Du mich verlassen hast, ahn' ich und kann es nicht mehr verhindern. — Sein zorniger Blick traf in diesem Augenblicke Otto. — Bin ich denn mit lauter Menschen dieses Gelichters umgeben?

Wie meint Ihr das, gnädiger Herr? unterbrach ihn Otto beleidigt.

Wie ich das meine? vorlauter Narr! — Doch ich that Dir Unrecht! — sagte er dann sich besinnend und klopfte Otto freundlich auf die Schulter — Du

bist ein braver Krieger, der seinem Feinde im Schlachtwühle entgegen tritt und ihm männlich steht. — Jener? — Doch, ich kann dem alten Manne Unrecht thun — der morgende Tag wird es lehren; aber wehe ihm, ist mein Verdacht gegründet!

Rufe mir den Schreiber! — befahl er nun Otto, ging pfeifend im Zelte auf und ab und wandte sich dann zu Herrn Melchior.

Der Kurfürst ist mein Feind, — sagte er in heftiger Gemüthsbewegung — ich hasse ihn, Troß einer alten Gewohnheit von Liebe, der ich nicht ganz Herr werden kann, sein Tod müßte mir willkommen seyn und träfen wir uns in der Schlacht, ich schonte ihn wahrlich nicht — aber durch Muehelnord soll er nicht fallen.

Der alte Diener ergriff seine Hand, küßte und drückte sie an sein Herz. — Das war ein fürstliches, ein christliches Wort! sprach er, als der Schreiber eintrat.

Setze Dich und schreib! befahl der Markgraf.

„Ihr seyd mein Feind, Kurfürst Moriz! — dietirte er — Aber meiner Ehre und unserer alten Freundschaft gedenkend, muß ich Euch warnen. — Ein Mann in schwarzer Rüstung, hager und lang, ein fahles Roß reitend, aussehend wie der Tod auf Albrecht Dürer's Bilde, sucht Euch im Schlachtwühle auf, um Euch zu morden; hütet Euch! — Morgen treffen wir uns. Bis dahin möge Euch Gott in seine heilige Obhut nehmen.

Albrecht von Brandenburg.“

Gebt diesen Brief einem sichern Trabanten, der sogleich das feindliche Heer auffuchen und das Schreiben dem Kurfürsten übergeben soll! befahl er, und erst als er wußte, daß dieß geschehen war, beruhigte er sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Z u r u f.

Bringe Licht und Klarheit Allen,
Hell, wie sie Dein Geist erschaut!
Laß' der Wahrheit Ruf erschallen,
Tugend-Herold, rede laut!
Schnell in tausend edlen Herzen
Wird die Stimme wiederhallen,
Und Dein Werk, auf Gott gebaut,
Wird Troß Kampf und Zeit nicht fallen.

E. A. Heyne.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Leipzigs Wohlstand hängt einzig oder zum größten Theile von dem Handel ab. Aber schon seit Jahren ist, so wie beinahe aller Handel, so besonders Leipzigs Handel durch zwei arge Dinge beschränkt und behindert worden; erstens durch die Sperrung des kleinern Sachsenlandes und durch den unerhört hohen, den Leipziger Messen den beabsichtigtesten Eintrag thnenden Einfuhrzoll, welchen der Nachbarstaat fodert, und zweitens durch das, alles baare Geld aus den Händen des Volkes immer mehr entlockende Insitut der sogenannten Staatspapiere und Staatschuldscheine, welches sehr lebhaft an den Ursprung des leidigen Stempels erinnert. Durch das immerwährende Fallen des Werthes einer Staatspapiere, je nachdem es der Laune der Politik gefällt, ist schon mancher redliche Kaufmann Leipzigs aus einem reichen Manne zu einem armen Manne geworden und noch obendrein um seinen ehrlichen Namen gekommen, ist mancher seiner wohlhabenden Diener brodlos, zum Nothleider oder Bettler geworden. Noch hatten sich viele Handelshäuser ungerachtet der bedeutendsten Verluste zu halten gesucht; doch das in dem einst so nahe befreundeten, jetzt durch seine Hochherzigkeit Aller Herzen gewinnenden Polen ausgebrochene Ungewitter traf mehre unter ihnen zu sehr und sie mußten fallen. Und so hat denn das neue Jahr 1831 Leipzig als eine in seinem innersten Marke durch obige äußere, gewaltsame Einwirkungen verdorrnde Stadt erblickt und ein so vielfaches Unglück, wie es sich seit dem Gedanken der Bejahresten nicht zugetragen hat, in vielen Familien gefunden. Die Häupter dieser Familie ohne Unterschied mit dem Namen der Bankrottirer zu brandmarken, hiesse das schreiendste Unrecht begehen. — Daß durch diese Unfälle der Unternehmgeist eingeschüchtert wird, überall Hemmung und Stillstand entsteht, der Verdienst geschmälbert ist, Nahrunglosigkeit, Armuth und Unglück immer zunehmen, Unmuth und Unzufriedenheit erzeugt werden, ja die Verzweiflung geweckt wird, leuchtet von selbst ein.

Nur in Einem ist Leipzig ziemlich ganz das alte geblieben, in seinem regen wissenschaftlichen Leben und Verkehre; und Gott sei dafür gepriesen, daß Zeit und feindliche Verhältnisse ihren Mehlthau noch nicht dahinein warfen! Der Buchhandel Leipzigs blühet noch immer. Aber es ist keine ungegründete Furcht, daß sein Fallen im Auslande auch auf den einheimischen einwirken könne, und daß, wo Wechselbank und Waarenlager verschwinden, auch der Büchermarkt veröden müsse. Möchten, so könnte daher auch die Wissenschaft, die noch immer in Leipzig ihren Lieblingaushalt hat, in der Sorge um die Zukunft ausrufen, möchten es Völker und Fürsten recht deutlich erkennen, daß, wenn von dem Glücke eines Staates, von dem fröhlichen Gedeihen in allen seinen Insituten die

Rede ist, der Handelstand der erste, vorzüglichste und einflußreichste Stand ist! Möchten doch besonders alle Fürsten, aufmerksam gemacht durch den jetzigen Zustand ihrer Länder, sich vereinen, um Alles zu entfernen, was jetzt das Sinken des Handelstandes bedingt, um Alles zu thun und beizutragen, was den Handel in ihren und in den Nachbarstaaten fördern und wieder heben kann!

Die Literatur unter uns hat aus der stürmischen Zeit, so scheint es, eine Art von Gewinn gezogen, indem wenigstens das Wort nicht mehr wie sonst an halbundertjährige Uebereinkünfte, öffentliche und heimliche Verordnungen, an Rücksichtlei und Liebedienerei oder, gelinder gesagt, Gewissenhaftigkeit einzelner Individuen gebunden, sondern in etwas wenigstens freier geworden ist. Es hat aber auch die Literatur von der jetzigen Zeit eine eigenthümliche Farbe angenommen. Denn da wimmelt es z. B. von Schriften mit Titeln, wie über Sachsens Wünsche, Hoffnungen, Forderungen und wer weiß über was Alles noch von verschiedenen, bald mehr, bald weniger einsichtsvollen Schriftstellern, denen wieder andere öffentlich entweder beigestimmt oder widersprochen haben; da finden sich Regulative für die Communalgarde und ihre Disciplin, Wacht, Patrouillen, and andere Dienste; da werden Wacht, Patrouillen, Reformation, Neujahr- und tausend andere Lieder für Sachsen und Vaterland für wenige Pfennige feil geboten; da gibt es unter den Journalen, wie in Dresden einen Communalgardisten, einen Bürgerrepräsentanten, einen Volkfreund, ein Vaterland oder Blätter für Proposition und Opposition und wer weiß was noch. Ja, selbst das Tageblatt von Leipzig und die Sachsenzeitung huldigen derselben Tendenz. Kurz, das Feldgeschrei der ganzen Mode- und Tagesliteratur heißt: „Vaterstadt! Vaterland!“ — Am meisten Beachtung und Würdigung verdienen unter den genannten Schriften unstreitig die Blätter für Proposition und Opposition, denn sie erfreuen sich der gelehrtesten, erfahrensten, geehrtesten und berühmtesten Männer in weitem Umkreise als ihrer Teilnehmer und erscheinen in der Festischen Buchhandlung in einem sehr geschmackvollen Aeußern. Wir behalten uns das Vergnügen vor, in einem unserer nächsten Berichte ein Mehreres über sie beizubringen.

Einen Platz neben diesen Blättern verdient das Leipziger Tageblatt. Es macht dadurch, daß es die Angelegenheiten Leipzigs mit Umsicht hier und da bespricht, die amtlichen obrigkeitlichen Verfügungen in Bezug auf die Neuerungen mittheilt und die Gegenstände der Repräsentanten-Verathungen und das Ergebniß derselben berichtet, auf ein höheres, allgemeineres Interesse Anspruch. Nur die das Publikum in seinem Urtheile so sehr irre leitenden parteiischen Theaterrecensionen möchte man daraus verbannt wissen. Auch die Rückblicke auf das Jahr 1830 enthielten neben vielem Guten und Freiem manches Vorurtheil und manchen Irrthum.

(Der Beschluß folgt.)